

JOACHIM ROGGE

Neue Impulse in den reformatorischen Landeskirchen Mittel-Osteuropas

*Ein Blick auf die Entwicklung
im deutsch-polnisch-tschechischen Dreiländereck*

0. Eine terminologische und thematische Vorreflexion

Etwas, was man nicht gern eingangs zugesteht: In der ausgedehnten Überschrift mit ihrem nicht minder langen Untertitel ist reichlich viel Unpräzises enthalten. „Neue Impulse“, meint das eine Feststellung oder ein Desiderat? Sind im Südosten der Bundesrepublik Deutschland, in der östlichsten Stadt der Europäischen Gemeinschaft, womöglich vorbildlich für andere Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, neue Ansätze oder gar Strukturen zu erkennen, so daß man nur darüber zu berichten brauchte? Oder: Bahnt sich etwas Neues an, was berichtenswert wäre? Noch anders: Ist dort etwas in der Diskussion, was in Kürze nur in gemeindliche oder gesamtkirchliche Praxis umgesetzt zu werden brauchte?

Tatsache ist, daß unsere kirchlichen Praktiken und Strukturen angefragt werden aus westdeutschen Landeskirchen, ob sie denn dienlich und bezahlbar sind! Diese Fragen betreffen eine Kirche, die früher, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, zu den größten im deutschen Sprachraum gehörte und etwa 2 350 000 Mitglieder zählte, in der es eine bekannte Universität, nämlich Breslau, mit einer bedeutenden Theologischen Fakultät mit im sogenannten Reich bekannten Namen gab, aber auch lebendige Ortsgemeinden mit ihren Gnaden- und Friedenskirchen und mit einer lebhaft entwickelten Diakonie, die jetzt seit Jahrzehnten im mitteldeutschen Raum angesiedelt ist wie etwa die Schwesternschaft um Eva von Tiele-Winckler, die zum Teil in Heiligengrabe, etwa in der Mitte zwischen Berlin und Rostock, wirkt. Da gab es in Schlesien Kirchenliederdichter, pietistische und lutherische Strömungen, manche nicht mehr ganz biblische Denkweisen zwischen Schwenckfeld und Jakob Böhme und einen frommen Adel, der unter anderem im Kreisauer Kreis und anderswo sich gegen die braunen Machthaber formierte. Da gab es schließlich eine Bekennende Kirche mit profilierten Ausprägungen,

die sich untereinander nicht immer einig war bzw. nach dem Krieg teilweise zerstritten blieb.

Das ist alles durch die Resultate des Zweiten Weltkrieges vorbei oder doch nicht dahin? Hunderte Kirchen im früheren Schlesien sind in römisch-katholischer Nutzung, die Vertreibung hat für viele am Kriegsgeschehen gar nicht beteiligte Frauen und Kinder Wunden geschlagen, die bis heute nicht verheilt sind. Die frühere Schlesische Kirche mußte ihren Namen ändern in Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes, sie heißt jetzt Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz. Sie hat nicht einmal mehr 100 000 Mitglieder und wird deshalb von kirchenleitenden Personen der groß gebliebenen deutschen Landeskirchen leicht bspöttelt mit der Devise, die wenigen Superintendenturen der schlesischen Oberlausitz könnten von ihnen auch noch eingatmet werden. Demgegenüber ist ohne beleidigten Unterton festzuhalten, daß es einen deutlichen Unterschied macht, ob eine Kirche immer klein war oder ob sie durch einen selbstmörderischen Krieg gewaltsam minimiert wurde. Das Faktum von Millionen Schlesiern, weit verstreut im ganzen Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, ist keine erledigte Sache, vielleicht nicht einmal eine sich biologisch bald erledigende Sache, auch wenn man mit diesem beachtlichen Phänomen nicht automatisch schwerwiegende Kernsprüche verbindet wie etwa die Forderung: Schlesien bleibt deutsch.

1. Das evangelische Kirchesein in der schlesischen Oberlausitz

Die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz könnte sein und wirken wie ein Paradigma für reformatorisches Kirchesein in einer einmaligen spezifischen Situation, für ein gelingendes Europa mit geistlichen Elementen einer evangelischen sozial-ethischen Grundbefindlichkeit angesichts des Verlustes an Lebensqualität im Ambiente mit Beschaffungskriminalität und sich nicht wirksam abbauender Arbeitslosigkeit. Die Kirche ist klein und wird gegenwärtig immer kleiner. Sie erfreut sich zahlloser lebenswürdiger Besuche von Menschen, die heute zum großen Teil in guter Situation in den alten Bundesländern leben, früher aber im heutigen Polen oder in der jetzigen schlesischen Oberlausitz lebten oder gar direkt in der schlesischen Kirche wirkten.

Etwas sehr Interessantes kommt hinzu: Die Geschichte unserer Kirche, die Kultur unserer Welt wurde und wird dankenswerterweise heute noch im Westen unseres Vaterlandes beachtet und beschrieben. Langsam, sehr langsam erst ändert sich das. Man kann dieses aber nicht dem Selbstlauf über-

lassen. Die Deutschen, die zwischen Görlitz und Ruhland leben, müssen, wenn sie Gegenwart begreifen und Zukunft gewinnen wollen, sich auf ihre Geschichte selbst besinnen, so sie nicht im nach vierzig Jahren wohlverständlichen Konsumrausch und in einer auch sonst weithin materialisierten Welt- und Existenzbetrachtung verkümmern wollen. Möglicherweise geht dieser Prozeß deshalb so langsam vor sich, weil das vergangene Regime in der DDR Geschichtslosigkeit bzw. Geschichtsselektion auf ideologischem Hintergrund propagierte und so viele Menschen wurzellos machte. Zu dem Wurzelboden der Menschen gehörte und gehört immer weiter die Kirche. Hier ist die römisch-katholische Schwesterkirche durchaus miteinbezogen, auch und gerade weil ihre politische Spezifik im heutigen Polen der besonderen Aufmerksamkeit bedarf.

2. Die Gesellschaftsrelevanz von Kirche

Ein kirchen- und kulturpolitisches Phänomen ist in dem oben bezeichneten Raum nicht zu Ende zu bringen, sondern neu zu entdecken. Das hat viele Facetten, über die nachstehend noch einiges zu bemerken ist. Um die Eingangsfragen konkreter anzufassen: Neue Impulse müssen auf Grund der vielfältig geänderten Situation nicht allein entdeckt, sondern neu erörtert und angefaßt werden. Die Kirche mit ihren immer noch weitverzweigten Aktivitäten, neuerdings auch im sozialen Bereich, muß ihre Rolle klar bestimmen und ihre möglichen Funktionen deutlich wahrnehmen. Manche, deren Hauptfach nicht das Studium der Geschichte war und ist, verfallen in ihrem Protest aufs neue den Chiffren um Thron und Altar, Militäraseelsorge als angeblicher Instanz der Waffensegnung usw. Demgegenüber ist anzumerken: Wer in der Kirche gesellschaftliche Prozesse nicht studiert und wahrnimmt, verliert auch die Menschen, denn jeder Mensch ist auch ein in viele Sachverhalte involviertes gesellschaftliches Wesen. Dabei ist selbstverständlich die Hauptfrage, die sich nicht von selbst löst, daß und wie die Kirche bei ihrer Sache bleibt. Luthers Schrift von weltlicher Obrigkeit bleibt auch für den Menschen heute eine konsequenzträchtige Lektüre! Was lehrt in diesem Zusammenhang die Kirche, daß wir etwa 364 Mitarbeiter auf allen Ebenen der Gemeinde- und Leitungsarbeit einschließlich des Konsistoriums haben, aber ungefähr 1 700, die in der Diakonie tätig sind? In manchen Kirchenkreisen gehört die Diakonie in ihren unterschiedlichen Einrichtungen zu den größten Arbeitgebern der Region. Ist hier die vielleicht schreiende Frage wenigstens zu stellen, ob diese Faktizität zur Verweltlichung der Kirche oder zur Verkirchlichung der Welt beiträgt? Wie

gehen wir mit dieser Entwicklung um, bzw.: Wird diese problemgeladene Lage noch weitergehend und verinnerlichend reflektiert als nur auf dem Hintergrund der erfreulichen Feststellung, daß die Kirche etwas mit für Arbeitsplatzbeschaffung sorgt?

Die gewiß zutreffende Feststellung von Bischof D. Fränkel, die so stürmisch begrüßte „Wende“ von 1989 hätte kaum geistliche Wirkungen ausgelöst, läßt immer wieder die Frage aufkommen, welche Rolle die in der Konfessionenverteilung relativ weit oben befindliche evangelische Kirche gespielt hat und weiter spielt. Bleibt in der Diakonie im Rahmen der schon angesprochenen Beschäftigtenexplosion der Gedanke leitend, daß hier der Glaube in der Liebe zu Werken kommt (Gal 5,6)? Blieb Gal 6,2: „Der eine trage des anderen Last“ lediglich ein schon in der DDR geliebter Filmtitel? Hat sich unsere Predigtsprache verändert, weil die Menschen andere Probleme haben? Haben sich auf Grund der Arbeitslosenstreuung, der Alterspyramide und des Verlustes von Familiensinn kirchliche Arbeitsweisen und Veranstaltungskalendarien geändert? Sind die, die so fragen, in der hoffnungslosen andere frustrierenden Minorität?

Summa: Neue Impulse für Kirche in der Gesellschaft gäbe es wie Sand am Meer. Sehen wir sie, ändern wir unseren Lebenszuschnitt und unsere Gemeindepraktiken? Es gibt manche, die der Auffassung sind, daß wir angesichts des vielen Neuen, Nichtverarbeiteten eine entscheidungsgebremste restaurative Phase durchleben. Ansätze zu territorial wirkungsvollen Strukturvarianten sind innerkirchlich so gut wie chancenlos. Man sieht: Dieser Vortrag ist nicht eigentlich ein Referat, er will vielmehr sein ein wirkungsträchtiger Impuls für Entdeckung und Beachtung von Ansätzen zur Realisierung des Not-Wendigen.

3. Die Störungsfaktoren zwischen den (Landes-)Kirchen

Das zweite hier zu Thematisierende ist nicht weniger als das Vorangehende nur unpräzise und nach vorn hin offen zu beschreiben: Es geht um die reformatorischen Landeskirchen. Recht eigentlich trifft diese Begrifflichkeit nur zu auf die deutschen Territorialkirchen mit ihren gliedkirchlichen Zusammenschlüssen, auf die nordeuropäischen Kirchen mit ihrer konfessionellen Geschlossenheit. In der Mehrheit jedoch sind die reformatorischen Kirchen im mittel-osteuropäischen und südeuropäischen und vollends im westeuropäischen Bereich Minderheitskirchen, oft sogar sehr kleine Minderheitskirchen in einer römisch-katholischen Umwelt wie etwa in Polen, wo das Verhältnis in etwa 80 000 zu 37 Millionen ausmacht. Die neutestamentliche

Rede von der kleinen Herde (Lk 12,32) und das eschatologische Ziel im Rahmen Alttestamentlicher Verheißungen (I Mose 12,2) und neutestamentlicher Missionsverkündigung (Phil 2,10) spielen in den Predigtreflexionen unserer Kirchen, die wir Landeskirchen sind, eine geringe Rolle. Dabei sind wir in der Themafindung für kirchliches Arbeiten nach außen und nach innen durchaus auf die Linie anzusprechen, die Otto Dibelius gezeigt, wenn auch nicht verbindlich für die Zeit nach zwei Weltkriegen ausgefüllt hat. Wir leben im „Jahrhundert der Kirche“ (Berlin 1926, ⁶1928); denn Christsein hat auf Dauer weder etwas mit Vereinzeln noch mit Individualismus, aber sehr viel mit Gemeinschaftsbildung und Kommunikationsstrategien zu tun. In bezug auf die Konzentration des Kirchewerdens und Kircheseins ist die römisch-katholische Kirche uns gegenwärtig weit überlegen. Nach den theologischen Preisen, die dafür bezahlt werden, ist hier nicht zu fragen.

3.1. Die kirchliche Lage im östlichen Dreiländereck

Und damit wären wir beim Kern obiger Themaformulierung der landeskirchlich-minderheitskirchlich relevanten Lage im Dreiländereck Deutschland, Polen und Tschechien. Diese Befindlichkeit wäre jetzt kurz anzuleuchten. 1. Die kulturelle, wirtschaftliche, kirchliche Situation nördlich, südlich, östlich, westlich von Görlitz-Zittau ist im europäischen Kontext schlechterdings einmalig. 2. Die „Euroregion“ Neiße schließt ein a) die Grenze der EG u. a. mit ihrem geradezu riesigen Währungsgefälle, b) Kulturkreise, die sich in diesem Jahrhundert buchstäblich jahrzehntelang antagonistisch gegenüberstanden, obwohl das geschichtlich keineswegs gerechtfertigt war, c) konfessionelle Andersartigkeiten, die durchaus in Lebensbezüge eingreifen und d) Einbindungen in frühere Systemblöcke, die durch die Wende nicht einfach in Köpfen und Herzen erledigt und deshalb außer Betracht zu lassen sind. Leider sehr leicht zu zeigen wäre, daß bis hin zu gewaltsamen Auseinandersetzungen über große Strecken in diesem Jahrhundert hin der Nationalismus zwischen Deutschen und Polen und Tschechen die Wirkungen des Evangeliums buchstäblich erstickt hat. Dieser Tatbestand ging hin bis in die Formel für große Teile des früheren Schlesiens: Polnisch ist katholisch, deutsch ist evangelisch. Es kommt für unseren Zusammenhang jetzt nicht darauf an, ob solche Formel wünschenswert und richtig war, sondern darauf, ob für die Einschätzung und Behandlung des heutigen polnischen Protestantismus diese Sicht der Dinge ekklesiologisch und damit menschlich noch eine Rolle spielt. Das ist möglicherweise für das Leben oder gar Überleben der lutherischen, reformierten, methodistischen Kirche in der Republik Polen von noch zu spezifizierender Bedeutung.

3.2. Der künftige Aufgabenkanon

Ganz abgesehen von der Mitgliederzahl unserer Kirchen sind sie untereinander ungleich. Die Ungleichheit ist nicht zuerst zu charakterisieren durch die Notiz, in einem Falle stelle die jeweilige Kirche die Majorität der christlichen Bevölkerung dar, im anderen Falle die Minorität. Das Wichtigste ist vielmehr: 1. Die Geschichte muß bekannt und bejaht sein, damit die Verwandungen erkennbar sind. 2. Die kulturelle Pluriformität muß nicht als Schranke, sondern als wechselseitig interessanter und lehrreicher Reichtum erkannt werden. Ob damit Vermischungstendenzen sofort oder auf Zukunft verbunden sind, braucht gegenwärtig nicht stringenter Reflexion zugeführt werden. 3. Die Leugnung oder Minimierung gegenseitiger Schuld ist ein pestartiges Hindernis zur Verständigung. 4. Die Beachtung der Sprachbarriere geschieht nicht ausreichend. Auch wenn verständlich ist, daß verhältnismäßig viel mehr polnische kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter deutsch als deutsche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter polnisch sprechen können, ist dadurch das Problem noch nicht angemessen umschrieben. Eine ganz kleine linguistische Symptomatik hat mir deutlich gemacht, wie hochsensibel das Miteinander weiterhin begriffen werden muß. Die ganz einfache Rede, die Evangelischen in Polen seien eine verschwindende Minorität, kann vielleicht wirklich so verstanden werden, als meine man eine demnächst verschwindende Minorität (eine entsprechende Entschuldigung gegenüber den Tagungsteilnehmern wurde freundlich angenommen.).

4. Der Europagedanke als künftiges Prüffeld

Ein eigenes Thema sind unsere Kirchen und Europa. Die kulturelle Einrichtung einer „Europa“ im Görlitzer Raum macht vielleicht zeichenhaft deutlich, daß es Grenzbereiche der Kulturen, der Sprachen, der Wirtschaft und Politik gibt, in denen Europa entweder gelingt oder nicht gelingt. Abgrenzung oder Integration, Amalgamierung oder Konfrontation gehören hier zu den falschen Alternativen. Besuche auf allen Ebenen, auf Synoden- und Gemeindeebene, müssen wachsen. Sie haben gegenwärtig aus schon angesprochenen Sprachgründen ihre Grenzen. Es ist ein Prozeß einzuleiten oder zu intensivieren, der durch ständig durchgehaltenes Kennenlernen Mißtrauen und geschichtlich bedingte Ressentiments abbaut. Polen und Tschechen müssen ihre Geschichte erzählen, wir müssen unsere Geschichte erzählen. Vielleicht ist das Bekanntsein von Verletzungen die unabdingbare Voraussetzung zu Verständigung und Versöhnung.

4.1. *Der Nationalismus als Teststrecke*

Nicht nur ein Schlüsselbegriff, sondern eine Schlüsselbefindlichkeit ist die buchstäbliche Wucht des Nationalen! Von dort her, von dem Negativum des Nationalistischen und Chauvinistischen her, werden Sprache und Gefühl vergiftet. Nicht zu eliminierende Befindlichkeiten wie Heimat, Nation, Volk werden dermaßen depriviert, daß bereits das altkirchliche *propter nomen ipsum* Gemeinsamkeit im Ansatz zerstört. Die Namen Heidrich für Böhmen und Mähren, Hans Frank für Polen stehen für Unversöhnlichkeit und Konfrontation, die jeweils die andere Seite auf den Plan gerufen haben.

Wenn als unabdingbar bezeichnet wird, daß die evangelischen Kirchen, so klein und politisch einflußlos sie sein mögen, Brückenbaufunktion zwischen Menschen und Kulturen wahrzunehmen haben, dann kann das hier ohne Seitenblick auf die römisch-katholische Kirche geschehen, die ihren spezifischen Weg in und zwischen den Völkern suchen muß. Selbst wenn das Evangelium nicht als prinzipiell international und interkulturell bezeichnet werden muß, weil das zu einer Ideologisierung führen könnte, so bringt doch die Menschenfreundlichkeit Gottes durch seine Heilsbotschaft in Christus alle dem Nationalismus, dem Volkstum und den Kulturbereichen ganz allgemein verhafteten Denk- und Seinsweisen an die zweite und dritte Stelle; denn im neuen Bund Gottes mit den Menschen gelten weder Jude noch Grieche etwas, sondern wir sind allesamt einer in Christus (Gal 3,28). Einswerden und Einssein in Christus Jesus haben allerdings nichts sachlogisch zu tun mit Vereinerleung und Kulturpluralität.

Das Wie der Gemeinsamkeit wäre gemeinsam zu verabreden und zu bejahen. Alles Versuchte und Bewährte, alles anderswo womöglich Gescheiterte wäre noch einmal zu bedenken. Das Europa der Vaterländer, die Währungsunion, das Kultivieren der einzelnen Kulturen, das Gefühl, daß es keine Besiegten geben muß, könnten Früchte des Evangeliums sein auch in dem Bewußtsein, daß man in der Tat mit der Bergpredigt nicht die Welt regieren kann.

4.2. *Die Weltwirkung der Reformation als minoritätenunabhängig*

Einst – im 16. Jahrhundert – hat die Reformation eine „Weltwirkung“ (G. Ritter: *Die Weltwirkung der Reformation*, Leipzig o. J.) ausgelöst. Damit meinte der bedeutende Profanhistoriker Gerhard Ritter keinesfalls nur die religiöse oder konfessionspolitische Wirkung, sondern auch die soziologische und allgemein-ethische. Die recht verstandene Zwei-Reiche-Lehre Luthers hat es vermocht, Weltliches weltlich und Geistliches geistlich zu

bewerten und sich danach zu verhalten. Weltliches Regiment und geistliches sind beides Gottes gute Ordnungen und sollten von im Glauben lebendigen Christenmenschen ausgeübt werden. Von dieser Grundsicht der Dinge ist nichts zurückzunehmen. Es gilt dabei allerdings, die religionspolitischen Majoritäten und Minoritäten in den Ländern Mittel-Osteuropas angemessen zu berücksichtigen. Die reformatorischen Kirchen in Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn – man könnte aus anderem geographischen Bezug auch die Waldenser in Italien einbeziehen – sind zum Teil sehr kleine, zum Teil größere Minoritäten. In manchen Ländern, wie etwa in Rumänien, sind sie tatsächlich im oben schon angesprochenen doppelten Sinn des Wortes verschwindende Minoritäten. Es ist offensichtlich, daß solche Feststellungen bisweilen auch ethnische Wurzeln und Hintergründe haben, die den Mitgliederschwund bewirken. Der reformatorische Impuls wird angesichts dieser Entwicklung allerdings höchstens quantitativ, kaum aber qualitativ schwächer.

Die soziologische Untersuchung der je spezifischen konfessionellen Situation im hier besonders zu thematisierenden Dreiländereck kann richtig und wichtig sein, ihre Ergebnisse würden aber nur einen Teil der Problematik erfassen, weil das reformatorische Kirchenverständnis primär theologisch neu in den Blick zu nehmen ist, und das heißt u. a., die Gesellschaftsrelevanz der reformatorischen Kirchen im Kräftefeld eines gedachten und hoffentlich bald sichtbar wachsenden Europa erst einmal zu entdecken und für realisierbare Praxis zu artikulieren.

Wenn es dann aber gilt, in der genannten wichtigen Thematik Impulse zu setzen und zu vermitteln, dann muß es zu einem Kriterienkatalog kommen, der reformatorische Theologie mit heutigen gesellschaftsethischen Erfordernissen verbindet. Die relative Wirkungslosigkeit reformationstheologischer Gedankengänge im Kräftespiel moderner Gesellschaftskonzeptionen und der im Gang befindlichen Wertediskussion liegt keinesfalls an der Farblosigkeit oder Blässe reformatorischer Theologie, die sich vermeintlich nur auf Rechtfertigungs- und Heiligungsverständnis beschränkt hätte, sondern an dem Fehlen einer gesellschaftsrelevanten Aufarbeitung der Botschaft der Reformatoren, die die Materialisierung heutiger faktischer Lebensvollzüge genauso überwindet wie überhaupt den vielbeobachteten Verzicht auf geistige Konzeptionen im Sinne eines gedanklichen Nihilismus, der seinen Ausdruck findet in der angeblich vorrangig notwendigen Absicherung materieller Existenz und der seine Fortsetzung findet, wenn sich ein Anfangserfolg erst einmal eingestellt hat. Auf diesem rudimentären Hintergrund wäre ein oben geforderter Kriterienkatalog mit dem ständigen Bewußtsein der situationsbezogenen Variation zu entwickeln.

5. Der Beitrag evangelischer Kirchlichkeit zu Lebensprozessen im Dreiländereck

5.1. Wenn die Behauptung von der friedensstiftenden Prädominanz des Evangeliums wertemäßig vor allen ethnischen, rassischen, kulturellen und wirtschaftlichen Rücksichten richtig ist, dann vermittelt die Bergpredigt-Ethik einen gesellschaftsrelevanten Motivationsdrall, der Menschen und Völker aus traditionellen Kontroversen heraus und zu neuen Ufern hinführt.

5.2. Die reformatorischen Minderheitskirchen im Dreiländereck, neuerdings auch auf den deutschen Raum bezogen als solche zu bezeichnen, können von ihrem missionstheologischen Selbstverständnis her gar nicht auf einen konfessionspolitischen Rückzugskomplex zusteuern, weil das Evangelium immer alle Menschen meint, missionarisch-theologisch ihr Heil und bevölkerungspolitisch ihr Wohl.

5.3. Die Majorität der römisch-katholischen Kirche im Dreiländereck ist auf keine Weise Veranlassungshintergrund für eine einflußbezogene Auseinandersetzung, sondern läßt neu fragen nach einer förmlichen Ausarbeitung einer reformatorischen Gesellschaftsethik, die dem Staat das Seine und der Gemeinde sammelnden Kirche das Ihre gibt.

5.4. Die Situation evangelischer Bevölkerungsminorität ist an sich in bezug auf den Anspruch, für alle und an alle zu sprechen, überhaupt kein Hindernis, solange ebenso hilfreich wie eindeutig zum Ausdruck gebracht werden kann, was von der evangelischen Botschaft her gesehen die brennenden Fragen der Zeit betrifft.

5.5. Das größte Hindernis im Dreiländereck für die Gemeinsamkeit im Verständnis der Praktizierung reformatorischer Gesellschaftsethik ist die wenig bekannte, wenig für breitere Bevölkerungskreise aufgearbeitete Geschichte der letzten 70 Jahre. Viele Polen können das entsetzliche Unrecht des von Deutschland 1939 entfesselten Krieges nicht vergessen, viele Deutsche können die zum Teil nicht minder entsetzlichen Umstände der Vertreibung 1945/46 nicht vergessen. Das Zustandekommen des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren und das von SS-Leuten ausgeübte Schreckensregiment mit unsäglich vielen Toten sind in zahllosen Gedenktafeln gegenwärtig. Die Vertreibung vieler sudetendeutschen Frauen und Kinder, die nicht am Krieg beteiligt waren, ist andererseits nicht vernarbt. Die einseitige geschichtsklitternde Aufrechnung von Schuld kommt immer wieder hoch.

5.6. Auch in Zukunft sind Zeichen der Versöhnung und der liebevollen Zuwendung zu Christen und Nichtchristen von entscheidender Bedeutung. Dazu sind Besuche und geduldig geführte Aussprachen unverzichtbar.

5.7. Polen müssen den Reichtum ihrer Kultur, ebenso wie die Tschechen ihre Traditionen den Deutschen vorstellen. Unterschiede dürfen dabei nicht zu Ausgrenzungen führen, sondern auf Integrationsabsichten stoßen, ohne daß eine prinzipielle Kulturmixtur damit verbunden sein müßte. Kulturpluralismus bedeutet nicht eo ipso Verzicht auf das je Eigene.

5.8. Der Consensus von Sendomir aus dem Jahre 1570 hat im Ansatz verschiedene Strömungen der Reformationszeit zusammengefaßt. Ohne Konfessionsmengerei könnte das Gemeinsame reformatorischen Kirchentums in den Staaten des Dreiländerecks, womöglich auf dem Hintergrund des *satis est in Confessio Augustana VII* aufs neue mit kooperativer Tendenz im Blick auf gesellschaftliches Handeln bedacht und fixiert werden. Dazu könnte der Polnisch-deutsche Kontaktausschuß, der vom Polnischen Ökumenischen Rat und von der Evangelischen Kirche in Deutschland verantwortet und getragen wird, Vertiefendes beitragen, weil er bis auf die Ausnahme der Orthodoxen Kirche in Polen nur von reformatorischen Kirchen beschiedt wird. Die römisch-katholische Kirche ist offenbar deshalb nicht vertreten, weil sie ein anderes ekklesiologisches Grundkonzept hat. Angesichts dessen gibt es gar keine andere Möglichkeit, als eine europäische reformatorische Gesellschaftsethik wenigstens erst einmal anzudenken, und zwar ohne konfrontative Absicht damit zu verbinden.

5.9. Impulse müssen sich die reformatorischen Kirchen im Dreiländereck auch dadurch geben, daß sie ihr je spezifisches Ambiente mit all den Chancen und Grenzen wechselseitig mitteilen, so daß aus dem Verständnis der besonderen Bezugshorizonte auch ein höheres Maß an Verständnis und Hilfe füreinander möglich wird.

5.10. Strukturendentität ist keinesfalls die unerläßliche Voraussetzung für mehr den jeweiligen Völkern zugewandte Kirchlichkeit, die künftig militante Auseinandersetzungen verhindert, aber die spezifische Ausprägung von Theologie, Frömmigkeit und kirchenregimentlichen Praktiken sollte wechselseitig so bekannt sein, daß die Auseinandersetzung der verschiedenen Völker und Nationen durch das Verwobensein des kirchlichen Auftrages für die Welt und durch das persönliche Vertrautsein miteinander erschwert bis ganz und gar unterbunden wird. Die Tatsache, daß in Bürger-

kriegen die Kirchen das politische Anliegen ihrer Volksgruppen jeweils antagonistisch mittragen, gehört zu den ekklesiologischen Tragödien unserer Zeit.

5.11. Auch wenn die jeweiligen staatspolitischen Voraussetzungen in den drei Ländern sehr unterschiedlich sind, so ist damit keineswegs die Aufgabe illusionär, in den beteiligten reformatorischen Kirchen zusammen nach den gesellschaftsethischen verbindenden Elementen zu suchen. Dabei ist unausgesetzt neu werbend nach der Mitwirkung der römisch-katholischen Kirche zu fragen, die das völkerverbindende Evangelium vermutlich doch auch nicht nationalistisch zu vermarkten trachtet.

5.12. Die „Nation als Platzanweisung Gottes“ für das Wirken der Kirchen gehört solange in die Reflexion realistischerweise hinein, wie das Gewachsensein anderer Nationenbegriffe erfragt und akzeptiert wird. Nicht das Entweder-Oder, sondern das Sowohl-als-auch in der Zurkenntnisnahme gewachsener ethnischer Gegebenheiten gehört zum Aufgabenkanon der Kirche in der Völkerwelt bzw. in den Volksgruppen, die ja schon im eigenen Land und in derselben Kirche vorhanden sind. Die Sorben in der Oberlausitz sind dafür ein hervorragendes Beispiel. Einige Gemeinden, die mehrheitlich von dieser Volksgruppe gebildet werden, gehören zu den lebendigsten der Landeskirche.

5.13. Die Gemeinschaftsbildung im kirchlichen und im weltlichen Bezugsrahmen kann künftig bei der Besinnung unserer Kirchen auf ihre reformatorische Tradition neue Impulse erfahren, die im Evangelium selbst grundgelegt sind, wenn etwa die Weihnachtsgeschichte die uneingeschränkte frohe Botschaft vermittelt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die *allem Volk* widerfahren wird“ (Lk 2,10).

Die Welt kann uns alle Dinge nehmen und zunichte machen, auch unsere guten Werke und gutes Leben. Aber den Glauben muß sie im Herzen lassen und der bleibt auch bis an den Jüngsten Tag. Martin Luther